

denen die neu zu bildende Race nachgebildet werden soll, um sie mit Thieren entsprechender Zwerggrassen zu paaren. Und kein Züchter der grossen Rassen wird zur Zucht Thiere aus Spätbruten, überhaupt kleine Exemplare auswählen, mögen sie noch so racy sein. Er nimmt die kräftigsten, grössten Exemplare, weil er der Ueberzeugung ist, dass er von diesen wieder entsprechend grosse Thiere züchten wird. Was die Zuchtthiere selbst haben, können sie auch übertragen, was sie nicht besitzen, können sie in der Regel nicht vererben. — An dieser Stelle müssen wir nun der sprungweisen Uebertragung erwähnen. Die Zuchtthiere können ihre guten Eigenschaften nur dann mit Gewissheit übertragen, wenn sie dieselben in ununterbrochener Reihenfolge in einer langen Reihe von Generationen ererbt haben. In diesem Falle ist die Qualification zum festen, bleibenden Eigenthum geworden, während sie im anderen Falle nur leihweise vorhanden ist und infolge dessen nicht Nothwendigkeit, sondern nach Belieben etwa nur vereinzelt in grösseren oder in geringerem Grade übertragen wird, oder auch gar nicht. So kann sich's ereignen, dass vorzügliche Ausstellungsthier ganz geringen Zuchtwerth haben, und umgekehrt können geringe Ausstellungsthier, weil von bestem Zuchtstamme, gute Zuchtthiere sein.

(Fortsetzung folgt.)

Ausstellungen und Prämiiung.

Einen grossen Fortschritt hat unser Ausstellungswesen durch die Einführung des Classensystems zu verzeichnen, aber erst dann wird sich derselbe bis zur Vollkommenheit emporgeschwungen haben, insoweit diese im Bereiche menschlichen Schaffens liegt; wenn die Prämiiung ohne Katalog überall Eingang gefunden haben wird. Weit entfernt, den Preisrichtern, wann und wo immer es sei, nahe zu treten, so glaube ich doch, dass die zu besprechende Methode Vieles, ich möchte sagen Alles für sich hat. Ich kann mich der Idee des verstorbenen Dr. Bodinus, die wohl, es sei mir der Ausdruck verziehen, einem übertriebenen Stolze entsprang, nicht anschliessen, der in dem oberwähnten Verfahren eine Beleidigung der Jury erblickte. Menschen zind wir eben alle, und nichts Menschliches uns fremd, darum ist auch der Preisrichter als solcher den äusserlichen Eindrücken, Voreingenommenheiten u. s. w. unterworfen, wie jeder Sterbliche. Setzen wir den Fall, zwei Aussteller beschieken mit gleichrassigen Thieren, der Eine hat einen gut klingenden Namen in den Kreisen der Geflügelzüchter, der andere ist als Züchter noch gar nicht bekannt, oder, was schlechter, er hat bisher auf Ausstellungen nur Misserfolge zu verzeichnen, die Thiere aber sind diesmal ausnahmsweise gerade vom Letzteren besser, zwar bedarf es eines scharfen und unge-trübten Blickens, um die bessere Qualität direct zu finden, wo sie ist, aber der Unterschied ist in der eben angegebenen Weise vorhanden. In diesem Falle kommt der Nachtheil der Prämiiung bei offenem Kataloge so recht zur Geltung. Der Preisrichter, als unfehlbar wird doch keiner gelten wollen, befindet sich hier in einer precären Lage, die Furcht, sich eine Blösse zu geben, beherrscht

ihn, die Erfolge, welche Ersterer schon errungen, trüben seinen sonst so sicheren Blick, er zweifelt, ob er sich nicht täuscht, und so gewissenhaft er auch sein mag, weiss ich denn doch nicht, ob bei der supponirten Gelegenheit die Gerechtigkeit nicht zu kurz kommt. Es sind viele Einwendungen gegen die vorgeschlagene, theilweise auch eingeführte Neuerung gemacht worden, es wurde auch gesagt, dass unsere Preisrichter mindestens gleiches Vertrauen beanspruchen könnten als solches der Jury bei anderen Ausstellungen vom Aussteller und Publicum entgegengebracht wird u. s. f.

Ich frage nun aber, ob die Folgerung eine logische sei, dass, wenn bei anderen ähnlichen Anlässen, der alte Usus mit all' seinem Gebresten noch beibehalten wird, auch wir es so belassen müssen. Gewiss nein! Im Gegentheile, warum soll nicht auch von uns manch' nützliche Reform ausgehen, die gewiss bald ihre Nachahmer finden wird.

Zur Ehre der österreichischen Geflügelzüchter und deren Vereine sei es constatirt, dass bei ihren Ausstellungen zumeist mit verklebtem Kataloge prämiirt wurde, leider aber erheben sich in neuerer Zeit sowohl in unserem Vaterlande, als auch in Deutschland, wo übrigens ebenfalls sehr viel ohne Katalog prämiirt wird, Stimmen dagegen. Tief zu bedauern wäre es, und als Rückschritt müsste es bezeichnet werden, kämen die Anschauungen unserer Gegner zur Geltung, bis heute hat diese Gegnerschaft uns noch kein Terrain entrissen, ja im Gegentheile, wo die Prämiiung ohne Katalog versucht wurde, sind derselben neue Freunde und Anhänger erstanden.

Man kann also mit einiger Berechtigung hoffen, dass dieselbe sich immer mehr und mehr verallgemeinert. Die Preisrichter selbst werden dafür, ist sie nur einmal überall eingeführt und die heute theilweise noch herrschenden Vorurtheile und ungerechtfertigte Aneignung überwunden, dankbar sein, und das generalisirte System freudigst begrüssen; überhebt es sie doch eines Theiles ihrer Verantwortung, jeder Grund zu einer Verdächtigung ist vermieden, von Einflussnahme und all' dergleichen können sich böse Zungen und gekränkte Eitelkeit nichts mehr zuflüstern, und das ohnedies dornenvolle Amt eines Preisrichters wird, wie schon betont, um Vieles entlastet. Aussteller aber, noch Neulinge auf dem Felde unseres Sportes, werden gewiss mit mehr Zuversicht und fleissiger beschieken und unserer Sache werden neue Anhänger gewonnen.

Mögen diese kurzen Ausführungen dazu beitragen, den Kreis des besprochenen Prämiiungsmodus zu erweitern, in unserem Vaterlande aber, wo er ohnedies mit bestem Erfolge eingeführt ist, stärken und befestigen helfen!

Görz, im Februar 1890.

Siegfried Gironcoli.

Ueber die Paarung der Tauben.

Vorbei oder wenigstens bald vorüber ist der dem Geflügelzüchter so lästige Winter, jene Zeit, wo die Natur und alle ihre Geschöpfe zu ruhen

scheinen, um mit dem beginnenden Frühlinge zur neuen Thätigkeit zu erwachen. Für den Taubenzüchter tritt nun die Zeit heran, wo er durch zweckmässige Paarung seiner Tauben günstige Resultate anzubahnen in der Lage ist. Unendlich erleichtert wird dieses für eine rationell betriebene Taubenzucht hochwichtige Geschäft durch die voraus gegangene geschlechtlich getrennte Ueberwinterung der Tauben. Ich kann jedem Geflügelzüchter, dessen Localverhältnisse es nur einigermassen gestatten, nicht genug an's Herz legen, über Winter Täuber und Täubinnen getrennt zu halten. Bleiben sie vereint, so erwartet beim Eintritte milder Tage, oft anfangs Winter schon der Geschlechtstrieb, die Tauben fangen zu treiben an, und die Folge hievon ist, dass viele Paare zu brüten beginnen, wo dann die Jungen beim Eintritte der unvermeidlich folgenden kalten Tage elend zu Grunde gehen, eine Ausnahme hiervon machen nur besonders günstig gelegene, warme Schläge. Wie oft wiederholen sich in milderer Wintern derlei Brütversuche, die Täubinnen werden dabei stark mitgenommen und treten geschwächt in die eigentliche Brüt-Saison.

Ein weiterer Uebelstand beim gemeinschaftlichen Ueberwintern liegt in dem Umstande, dass, namentlich dort, wo verschiedene Racen oder Farbenschläge auf einem Schlage gehalten werden, die Nachzucht sich beliebig, und zwar meistens nicht nach unserem Wunsche paart. Will man dann die bereits gepaarten Thiere trennen, um zweckentsprechende Zusammenstellungen anzubahnen, so hat man oft gar sehr mit dem Widerwillen der einzelnen Thiere zu kämpfen. Ganz anders stellt es sich heraus, wenn man zur Paarung über Winter getrennt gewesener Tauben schreitet, besonders, wenn man einige Tage früher etwas Hauf gefüttert hat, da hat man dann die Paarung vollkommen in der Hand, und gewöhnlich ist dieselbe in zwei oder drei Tagen, oft noch schneller vollzogen, man kann die Zusammenstellung ganz nach Gutdünken vornehmen, jede Inzucht vermeiden, gewünschte Farbenschläge erzielen, wie bereits gesagt, die ganze Nachzucht nach Wunsch regeln.

Es bedarf der zu diesem Zwecke passenden sogenannten Paarungskäfige, wo die betreffenden Tauben, von den übrigen getrennt, eingesperrt werden können. Bei bereits früher zusammengepaart gewesenen und im Winter getrennt gehaltenen Tauben bedarf es in den meisten Fällen nicht einmal einer Internirung, es genügt oft, wenn man den Täuber in die Abtheilung der Täubinnen bringt, er weiss sich meist schnell die frühere Gattin heraus zu finden, und kann man sie dann gefahrlos sofort auf den gemeinsamen Schlag bringen. Die geeignetste Zeit zur Paarung hängt sehr von Localverhältnissen ab. Ich schreite hier Ende Februar dazu, wenn man auch dadurch etwas später zur Nachzucht gelangt, so riskirt man doch nicht mehr durch den oft eintretenden strengen Nachwinter dieselbe auf's Spiel zu setzen.

Ein weiterer Vortheil liegt darin, dass, nachdem die Paarungen fast gleichzeitig erfolgen, auch das Brütgeschäft ziemlich zusammen fällt, so dass

man weit mehr in der Lage ist, das Verlegen der Eier, allenfalls auch der Jungen, mit Aussicht auf Erfolg bewerkstelligen zu können, da ja bekanntlich Eier nur solchen Tauben unterlegt werden können, die ziemlich zu gleicher Zeit zu brüten begannen. Zu diesem Zwecke sollte der Züchter feiner Racentauben stets dahin trachten, neben denselben auch solche zu halten, welche sich besonders gut zu Ammendiensten eignen.

Ich habe zu diesem Zwecke mir die Brieftauben auserkoren, welche bekanntlich ungemein fleissig brüten, gut füttern und besonders bei noch rauher Jahreszeit den grössten Vortheil gewähren, dass sie länger als unsere feinen Racentauben die noch zarten Jungen sorgfältig unter ihren Flügeln bergen, es sind mir Fälle vorgekommen, wo in nächster Nähe brütende Brieftauben die ihnen unterlegten, aus Eiern von Pfautauben geborenen Jungen glücklich aufbrachten, während die nebenan brütenden Pfautauben ihre eigenen Jungen erfrieren liessen, weil sie zu früh dieselben zu decken aufgehört hatten. Besonders wichtig ist die Benützung von Pflegeältern für alle jene Züchter, welche von einem besonders werthvollen Paare grössere Nachzucht zu erzielen wünschen, da man durch das Verlegen der Eier die Alten veranlasst, bald wieder zu legen, und somit weit schneller zu einer grösseren Anzahl von Nachzucht gelangt, als hätte man das Elternpaar nicht eines Theiles des Brütgeschäftes überhoben, allerdings darf man hierin nicht zu weit gehen und dem betreffenden Paare etwa alle während der Brüte-Saison gelegten Eier wegnehmen und sie anderen Tauben anvertrauen, dadurch würde eine Ueberreizung und somit Schwächung der betreffenden Tauben eintreten. Doch zweimal während eines Sommers kann man diese Procedur ganz gut vornehmen und sich so günstigen Falles in den Besitz von einigen Jungen mehr setzen, als man sonst erreicht hätte.

Hauptsächlich ist aber das Verlegen der Eier dort geboten, wo man solche Tauben züchtet, die schlecht füttern oder überhaupt zu kurzschnäblig sind, dass sie das Geschäft des Aufziehens nur schwer oder gar nicht vollziehen können, wie beispielsweise unsere kurzschnäbligen Tümmelarten.

Was nun das Verlegen der Jungen anbelangt, so kann dasselbe auch bei sonst gut fütternden Tauben nothwendig erscheinen, wenn nämlich das Eine oder das Andere der Jungen stark in der Entwicklung zurückbleibt, während das Zweite kräftig gedeiht, hat man nun am Schlage gleichzeitig Junge gleicher Qualification, so kann man diese nur austauschen oder zu einem einzelnen gleicher Stärke dazulegen, in den meisten Fällen werden die Pflegeältern das fremde Junge willig annehmen und die dann gleichmässig starken Thierchen weit besser gedeihen, als hätte man da nicht nachhelfend eingegriffen.

Bezüglich der Wahl der zu paarenden Tauben lassen sich allerdings schwer allgemeine Vorschriften geben, da muss Erfahrung die Lehrmeisterin sein. Der Züchter muss jedoch vor Allem zielbewusst sein, er muss sich klar sein, wohin er streben, was er erreichen will, und von dem einmal gefassten Vorbilde nicht ablassen, wenn auch die

ersten Erfolge nicht gelingen sollten, in der Natur lässt sich nichts erzwingen, nur mit Ausdauer und Verständniss lassen sich bestimmte, fest in's Auge gefasste Ziele erreichen.

Im Allgemeinen vermeiden jedoch folgende Grundsätze gelten, man vermeide wo möglich die so gefährliche Inzucht. In allen Fällen lässt sie sich allerdings nicht umgehen, wenigstens eine Zeitlang muss man öfters sie beobachten, doch wie und so oft man frisches, fremdes Blut zuführen kann, ohne etwa ihre erzielten Erfolge schon fraglich zu machen, thue man es ja.

Bei der Zuführung fremden Blutes muss man aber sehr vorsichtig zu Werke gehen, dass man nicht etwa Rückschläge zu gewärtigen hat, die alle bisher errungenen Erfolge zu Wasser machen. Solche Rückschläge treten oft erst in zweiter oder dritter Generation auf und sind oft sehr schwer nachweisbar.

Ich züchtete zwei Jahre lang blaue weissschwänzige Pfautauben fremden Blutes, der Täuber war aus Sachsen, die Täubin, aus Hamburg bezogen. Das Paar hatte stets Junge geliefert, welche den Eltern vollkommen glichen, heuer jedoch zogen sie plötzlich ein Paar blauschildige auf, das Eine allerdings unrein, Eines jedoch, die Täubin, vollkommen rein und schön, bemerke noch, dass ich auf meinem Schlage bisher noch nie schildige Pfauen hatte und sich auch in der ganzen Umgebung keine solchen befinden! Also nur ein Rückschlag auf allfällige frühere Kreuzungen in der Heimat. Seither hat das Paar wieder ganz richtig gezeichnete weissschwänzige Junge gezogen! Und solche Fälle werden sich wohl häufig ereignen, wird uns jedoch nicht abhalten, auf dem Wege zweckentsprechender Kreuzungen bestimmte Ziele zu erstreben, wie dies das Beispiel vieler unserer Taubenzüchter zeigt, welche durch fortgesetzte, richtige und wohlgedachte Kreuzungen Erfolge erzielten, wie man sie wohl früher nicht erwartet hätte. Ich führe hier beispielsweise die beiden eifrigen Pfautauben-Züchter Herrn Bruskay in Wien und Herrn Haller in Halle a. d. Saale an, denen Beiden es gelungen ist, schöne bindige Pfautauben zu erziehen, letzterer sogar bei schildigen Pfautauben, ebenso auch Herr Fuchs in Meidling bei Wien, welcher blaugemönte Perrücken mit weissen Binden herausgezüchtet hat und solche Beispiele wären wohl noch viele anzuführen, aber auch an abschreckenden Beispielen mag es nicht fehlen, wo durch naturwidrige oder sonst unpassende Kreuzungen die schönsten Zuchten verdorben wurden.

Es erscheint also vor Allem geboten, dass nur wirkliche Taubenkenner, die mit den Eigenthümlichkeiten, Vorzügen und Fehlern der betreffenden Racen wohl vertraut sind, dabei Energie, Ausdauer und Fachkenntniss genug besitzen, um das begonnene Werk auch durchführen zu können, sich an die schwierige und dornenvolle Arbeit heranwagen, mögen sie nun Racen oder Farbenschläge, so wie besondere Abzeichen heranzüchten und dauernd fixiren wollen. Sonst wird hierdurch den Fortschritten auf dem Gebiete der Tauben-zucht mehr geschadet, als genützt werden.

Anfänger mögen daher lieber allen Kreuzungs-Versuchen fern bleiben und sich darauf beschränken, Bestehendes zu erhalten, aber dabei doch dahin streben, ihren Taubenbeständen von Zeit zu Zeit frisches Blut aus bewährten Zuchten zuzuführen, denn in der Inzucht liegt die Hauptgefahr für die Erhaltung des Bestehenden.

V. S.

50 Jahre Taubenzüchter.

Von I. B. Bruskay.

(1. Fortsetzung.)

Viele Jahre musste ich als Student und aspirirender öffentlicher Beamter meiner Liebhaberei ziemlich enge Grenzen ziehen, da ich theils aus Mangel an passender Gelegenheit zur Tauben-Haltung, theils auch aus Mangel an dem doch immerhin dazugehörigen Kleingeld nur wenige Paare Tauben halten konnte; später aber, wo ich selbständig geworden, miethete ich nur solche Wohnungen, wo ich der Bewilligung zur Taubenhaltung sicher war und musste ich da manches Opfer bringen, besonders, was Bequemlichkeit betrifft, da meistens nur weiter an der Peripherie der grossen Städte liegende Häuser Gärten, freien Ausflug und Nachsicht der Hauseigentümer für derlei Sport enthalten, was mit meiner Beschäftigung, als Beamter in der Centrale der Stadt nur schwer in Einklang zu bringen war. Aber lieber ging ich in jenen tramwaylosen Zeiten einen dreiviertelstundenlangen Weg in mein Bureau, als dass ich meine Tauben aufgegeben hätte. Freilich haben mich die Erfolge mit meinen Lieblingen glänzend für alle Opfer entschädigt.

Von allen Tauben, die ich gehalten (und ich züchtete nach und nach alle Racen) haben mich hauptsächlich interessirt: Pfauen in erster Linie, dann Perücken, Indianer, Carrier- und von Farbentauben Gimpeltauben, endlich Florentiner und Hühnerschrecken. Von der letzteren Race will ich nur erwähnen, dass ich eine Zeit lange schwarze und rothgelbe mit weissen Binden erzüchtet hatte, das war zu Anfang der 1850er Jahre.

Florentiner hatte ich durch meinen 8jährigen Aufenthalt in Steiermark kennen gelernt und kann wohl sagen, dass ich die grössten und schönsten Exemplare in allen vier Hauptfarben blau, schwarz, roth und gelb seit Anfang der 1860er Jahre gezüchtet habe, auch kann ich mir unbestritten das Verdienst zuschreiben, dass diese Tauben-Gattung im Norden Deutschland's bekannt wurden, denn als ich im Februar 1876 als Preisrichter der „Cypria“-Ausstellung in Berlin, dieselbe mit vier Paaren solcher Tauben beschickte, waren selbe dort noch gar nicht gekannt und wurden das Paar mit 25 Mark in kürzester Zeit vergriffen, so dass ich mehreren dortigen Tauben-Liebhabern versprechen musste, ihnen eben solche Thiere nachträglich zu senden. Aus den gelben Florentinern wurden die in neuerer Zeit so gesuchten gelben Malteser gezogen, deren erstes Paar ein gewisser Rauch in Graz über meine Aufmunterung zu diesem Zucht-Versuche wirklich zu Stande brachte.

In der langen Reihe von Jahren, als ich den Tauben-Sport betrieb, machte ich die Bemerkung,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [014](#)

Autor(en)/Author(s): Gironcoli Siegfried

Artikel/Article: [Ausstellungen und Prämierung. 29-31](#)